

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werkthätigen Volkes.

Gebührenentlastungspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pf., bei Selbstabholung 60 Pf.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pf., bei Selbstabholung 70 Pf. — Durch die Post bezogen vierstündiglich 2.10 Mr., für 2 Monate 1.40 Mr., für 1 Monat 70 Pf. ausschließlich Bezahlgeld.

Redaktion: Tauchaer Str. 19/21.
Telegramm: Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon: 13693.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 6 gespaltene Zeitseite über deren Raum mit 25 Pf., für Gesellschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pf. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluss der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Str. 19/21. Telephon 2721. Geschäftsstelle 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen.

Tageskalender.

Einem Interviewer erklärte Dernburg, daß Kaufleute für den Eintritt in die Kolonialverwaltung nicht in Frage kommen könnten.

Da die Verhandlungen im Berliner Bädergewerbe gescheitert sind, wird der Streik heute ausbrechen.

In Wongkong (China) sind ernste Unruhen ausgebrochen.

Kolonialpolitik.

Leipzig, 28. Mai.

ap. In der Naumannschen Revue Die Hilfe wendet sich Dr. Rohrbach gegen diejenigen Genossen, die glauben, daß innerhalb einer aktiveren und positiveren Behandlung der Kolonialprobleme nötig ist. Durch höhnische Kritik ihres inkonsistenten Standpunkts glaubt er sie wohl dahin bringen zu können, die schmähliche Entwicklung des Liberalismus in Kolonialfragen nachzumachen; in Wirklichkeit zeigt dieser Kuffas nur, bis zu welchem Grade der Besinnungslosigkeit der heutige Liberalismus herabgesunken ist.

Man könnte erwarten, daß unserm ablehnenden Standpunkt gegenüber das Bild des braven, ehrlichen Händlers vorgeführt wird, der allen Gefahren des Urwaldes trotzend, den Wilden den Segen unserer Kultur und dieser Kultur den ihr nötigen Kaufschuh bringt, beides zum Nutzen, und nur gegen die heimtückische Roheit der ihren Wohltäter verkennenden Wilden Schießwaffen bei sich führen muß. Aber weit gefehlt; in dieser Ära des rohen Draufgängertums wird alles, was nach Humanität aussieht, in den Kreisen des realpolitischen Bürgertums als eine lächerliche Weichlichkeit angesehen, die man nicht einmal in der Phrasé anzuerkennen braucht. Herr Dr. Rohrbach malt uns ein ganz anderes Bild aus. Er führt aus, wie in den Urwäldern Süd-Kameruns die elenden Wilden ihr kümmerliches Dasein nur fristen können, indem sie sich gegenseitig aufzufressen — er scheint nicht zu ahnen, daß bei dieser Methode des Lebensunterhalts die ganze Rasse bald ausgerottet wäre. Aber in dem Wald wachsen Kaufschuhbäume, und bald kommen Händler mit europäischen Waren, die sie den Wilden bieten für später zu liefernden Kaufschuh; sie schließen also mit den Wilden einen Kontrakt ab, dessen Tragweite so ein naiver Eingeborener gar nicht versteht. „Er denkt an die Waren, die er vor sich hat; an den Kaufschuh, der im Walde ist, denkt er höchstens nur sehr entfernt, denn er soll ihn ja nicht morgen früh bringen, sondern irgendwann, nach ein paar Monaten.“ Nach einiger Zeit kommt der Kaufmann zurück, aber der

Kaufschuh ist durch allerhand Umstände nicht da. Dann wartet er und treibt den Kaufschuh ein. „Der Händler quartiert sich also mit seiner Trägerkarawane ein und wartet, bis die ausgemachte Menge Kaufschuh zur Stelle ist. Das dauert unter Umständen noch lange; die Träger leben unterdessen, da die mitgenommenen Tauschwaren verbraucht sind, auf Kosten des Dorfes, sie fouragieren in den Pflanzungen, nehmen die Hütten in Beschlag, eignen sich Weiber an usw. Wenn die Sache gar nicht vorwärts gehen will, bekommt auf einmal der Häuptling Prügel, oder es werden Geiseln festgesetzt, bis der Gummi da ist. Natürlich regt das die Buschnegere an, und sie fangen an zu denten, wie sie die Händler, die sie drangsalieren, auf die kürzeste Art los werden. Die Gefahr eines „Aufstandes“ ist da.“

Dann müssen Soldaten kommen, dann muß eine 10. Kompanie errichtet werden, angeblich, um Ordnung in diesem Treiben herzustellen, in Wirklichkeit, um jeden Widerstand der Wilden gegen die Ausführung solcher Kontrakte unmöglich zu machen. Und nun verlangt Herr Dr. Rohrbach von unsrigen Genossen, daß sie für solche Kolonialpolitik eintreten sollen. Oder wollt ihr lieber die Menschenfresserei bestehen lassen? Diese Frage soll ein Hohn sein für alle, die nicht die Kolonialpolitik gründlich, sondern nur ihre Auswüchse bekämpfen; aber der Verfasser bemerkt wohl nicht, wie er damit seine eigne Partei schadet.

Spotten ihrer selbst und wissen nicht wie.

Zu früher bekämpfte auch der Liberalismus die Auswüchse der Kolonialpolitik, aber seitdem der liberale Börsenkapitalismus auf dem Ehrenpfeil im Kolonialamt sitzt, sind ihm die Konsequenzen gekommen. Wenn ihr Kolonialpolitik wollt, heißt es jetzt — und ihr müßt sie wollen, weil wichtige Zweige unserer Kultur auf dem Kaufschuh beruhen — dann ist dies die einzige Methode; auf andre Weise läßt sich Kolonialpolitik nicht treiben.

Nun liegt darin etwas Wahres; unter dem Kapitalismus ist in der Tat eine andre Kolonialpolitik nicht möglich. Damit wird nicht gesagt, daß überhaupt keine andre Kolonialpolitik möglich ist, sondern es wird damit nur gesagt, daß von einer Giftpflanze keine süßen Früchte kommen, und daß in einer ausbeuterischen, grausamen Produktionsweise nur eine grausame, ausbeuterische Kolonialpolitik bestehen kann. Und fragt man uns, wie dann die Sozialdemokraten ihre Sozialpolitik treiben wollen, so wird diese Frage, gerade so wie Fragen nach der Einrichtung des Zukunftstaates, vollkommen beantwortet durch den Nachweis, wie alle Greuel der heutigen Kolonialpolitik aus dem Grundprinzip des Kapitalismus notwendig hervorkommen.

Im Kapitalismus dreht sich alles um den Profit. Das verschweigen die liberalen Schriftsteller, weil ihnen das Selbstverständliche und naturgemäß dünkt, aber wir haben

es deshalb um so kräftiger hervor. Und nur diesem Zweck, dem Profit der herrschenden Klasse, dienen auch alle Regierungsmahregeln. Wenn es sich nur darum handelt, der europäischen Kultur den nötigen Kaufschuh zu verschaffen, braucht der Händler nicht so aufzutreten, wie Herr Dr. Rohrbach es naturngemäß findet. Dann wäre es besser, daß er sich nicht als Blunderer und Räuber sondern als Freund benimmt, damit er das Vertrauen der Eingeborenen gewinnt. Dann wäre es besser, daß er ihnen nicht ihre Früchte und ihre Weiber rauben läßt, daß er sie nicht Kontrakte machen läßt, deren Sinn sie nicht verstehen. Dann wäre es besser, daß eine rationelle Bewirtschaftung der wertvollen Gummibaumbestände stattfinde, und daß nicht durch Raubbau diese Schäbe mit baldiger Ausrottung bedroht würden. Dann wäre es besser, daß die Eingeborenen nicht durch harte, ungerechte Behandlung zur Verzweiflung getrieben werden und zu Aufständen, die zu grausamen Ausrottungskriegen führen.

Aber es handelt sich ja nicht um den Kaufschuh. Den Händler kümmert der Kaufschuh nur, soweit Kaufschuh Geld ist. Nicht um die europäische Kultur, sondern um den eigenen Gewinn legt er sich ins Zeug. Und sein Gewinn ist um so größer, je mehr Kaufschuh er mitbringt und je weniger Kosten er macht. Daher läßt er den Wilden möglichst billiges Zeug in die Hände, daher treibt er mit grausamer Härte die verabredete Menge Kaufschuh ein; daher läßt er seine Leute auf Kosten des Dorfes leben und beraubt die Eingeborenen auch der Früchte ihrer Landwirtschaft, anstatt genügend Tauschmittel mitzunehmen. Die Profitgier macht ihn zum Bersöter, zum Räuber, zum Feind. Andre Leute in andern Gegenden machen es gerade so, also muß er auch so handeln; denn seine Exploitationskosten dürfen nicht allzu hoch sein, sonst kann er nicht konkurrenzieren. Ihn kümmert das Kaufschuhbedürfnis der europäischen Kultur nur, soweit es ihm Gelegenheit zum Profit bietet; daß durch seine Methode die Bäume ausgerottet werden und dadurch der europäischen Kultur vielleicht ein nicht abzuhebender Mangel an Kaufschuh droht, kümmert ihn nicht. Das Interesse der Gesellschaft kommt einem Unternehmer neben dem Interesse seines Profits nie in Betracht. Je mehr er in Afrika prügelt und raubt, um so mehr Gewinn macht er, um so größere Lebensgenüsse erwarten ihn zu Hause.

Wir wissen, es ist unter dem Kapitalismus nicht anders möglich. Solange die jetzt herrschenden Klassen das Heft in der Hand haben, ist eine humane Kolonialpolitik ausgeschlossen. Deshalb bleibe man uns auch mit solchen Phrasen vom Leibe, wie die folgende des Herrn Dr. Rohrbach:

Ich behaupte, daß es verkehrt ist, vor den unausweichlich bestimmten Problemen, wie sie die Wirklichkeit in den Kolonien stellt, die Augen zuzumachen, sich dem Studium der Verhältnisse, wie sie dort draußen als Aufgabe vorliegen, die Lösung, nicht

Seuilleton.

Ein Michel Angelo.

Novelle von Adolf Schmittner.

(Nachdruck verboten.)

18)

Das Knaufen eines Wagens schreckte sie auseinander. Luisa beugte sich zurück, so daß ihr Antlitz von dem Stamm des Baumes verdeckt wurde. Georg sprang kurz entschlossen auf den Boden. Petermanns Hausschuhe stieß einen Schrei aus und sah sich entsetzt um.

In diesem Augenblick fuhr ein mäßig beladener Neuwagen vorüber. Der Lalmüller führte das Handpferd. Hinter dem Wagen schritten die Mägde, den Recken auf der Schulter. Eine Strecke hinter dem Wagen kam ein hochgewachsenes Paar. Es waren Gertraud und der Mahlbursch. Sie zögerte sichtlich, und der Gefährte machte ein mürrisches Gesicht. Als sie vor dem Baum waren, reichte sie mit einem kurzen „da!“ ihrem Begleiter den Recken und blieb stehen. Der Bursche machte Miene, das gleiche zu tun. Da sagte sie ihm ein kurzes Wort, worauf er mit blutrotem Gesicht vorwärts sprang dem Wagen nach, und als er ihn erreicht hatte, so wütend an der Kücke drehte, daß die Pferde stiegen, und der Müller schreiend zurückfuhr. Gertraud aber sprang über den Graben, und ohne einen Blick auf Georg zu werfen, der sich gerade auf den Boden ließ, trat sie hinter den Baum und schaute zu Luisa hinauf.

„Ich glaube gar, du versteckst dich vor mir, sagte sie.

„Du bist es?“ erwiderte Luisa unfreundlich.

„Ja, ich bins. Darf ich Ihnen helfen, Fräulein Margarete.“

„Ich bin schon fertig, erwiderte die Haushälterin unwirsch und warf die auseinandergelegten Birnen in den Korb zusammen.“

Da hörte man von der Straße weiter unten ein heftiges Peitschengeknall. Gertraud horchte auf und sah hin. Im Nu hatte sie begriffen.

Unser Wagen hält dort, und mein Vater winkt, und Meister Petermann kommt gelassen. Mein Vater will die Birnen und die Leiter mitnehmen. Nun flugs in den Sack hinein!

Der Sack stand unter dem Baum, zur Hälfte mit Obst gefüllt. Mit sinken Händen las Gertraud die im Großen liegenden Birnen in den Korb. Als Margarete weinen wollte, sagte sie: Mein Vater kann nicht warten. Das Auslesen besorgt man zu Hause in der Ruhe.

Der Korb war gefüllt, Gertraud schüttete seinen Inhalt in den Sack, stellte ihn auf den Boden und umkreiste suchend den Baum.

„Du könntest eigentlich auch auslesen; da droben gibts nichts mehr zu tun, sagte sie, ohne vom Boden aufzuschauen. Soll ich dir herunterhelfen?“

„Ich danke, ich brauche keine Hilfe, erwiderte Luisa. Sie wollte sich vom Ast niedergleiten lassen, aber da befiel sie Angst, und sie sah sich verlegen nach einem Helfer um.

Georg trat herzu, breitete seine Arme aus und sagte: „Springe herunter!“ Luisa zögerte.

„Traust du mir nicht? Ich lasse dich nicht fallen!“ Da glitt sie herab und wurde von Georg aufgefangen.

Er hielt sie in seinen Armen, und sie lag an seinem Herzen. Aber es war etwas zwischen ihnen wie eine scheidende Wand. Luisa strich sich Blätter und Staub vom Kleide.

„Da steht noch etwas, sagte Georg und zog ein Kinderschlüssel aus einer Falte ihres Kleides.“

Luisa sah es an und sagte: „Das denkt auch, wo man mich nicht haben mag, da bleibt ich!“

Sie winkte mit dem Kopfe nach Gertraud hinüber und sah Georg bedeutam an. Der erwartete Blick des Einverständnisses blieb aus. Da wandte sich Luisa verdrießlich von Georg ab. Sie ging den Rain entlang einer Schle-

dornhecke zu. Die Schlehen sind reif, sagte sie; ich will eine Handvoll mitnehmen.

Georg wollte ihr folgen. Aber erneutes Peitschengeknall tönte vom Wagen her und mahnte zur Eile. Er sah sich um, was es für ihn zu tun gäbe, und wandte sich der Leiter zu, die noch am Baum stand.

Des Steinmetzen Bäse und die Müllerstochter hatten unterdessen fleißig aufgelesen.

Der Graben kommt zuletzt, sagte Gertraud zu Jungfer Margarete. Die aber las die Birnen auf der Straße zusammen, und als sie sah, daß Gertraud wieder einen gefüllten Korb in der Sack ausgekippt hatte, nickte sie wohlgefällig mit dem Kopfe und sagte vor sich hin: Helfen kann nie. Und sie sah verwundert zu Luisa hinüber, die teilnahmslos an der Dornhecke stand und halbreife Beeren pflückte.

Unterdessen hatte Georg die Leiter von dem geleerten Baum weggehoben und auf den Boden niedergelassen. Meister Petermann ergriff sie an dem einen Ende, der Mahlbursch am andern, und so trugen sie sie an den wartenden Wagen. Sie legten sie der Länge nach darüber und kehrten zum Baum zurück, die beiden Säcke zu holen, den mit dem gebrochenen Obst und den mit dem Kallobst.

Während Margarete auf der Straße und auf dem Rain die letzten versprengten Birnen suchte, hatten Georg und Gertraud den Graben in Angriff genommen. Sie suchten sich entgegen, und vor dem Stamme trafen sie aufeinander. Ihre fastenden Hände berührten sich unter den Brennesseln. Georgs Hand zuckte zurück.

„Brennt es?“ fragte Gertraud, ohne aufzublicken, und sie sog einen handgroßen Stein aus dem Unkraut hervor.

„O nein, wie schön! rief sie halblaut aus. Sie hielt ein prächtiges Ammonshorn in der Hand.

Georg und Gertraud betrachteten es, und während sich ihre Wangen näherten, glühten sie beiden.

„Die hat eine Glückshand! murmelte die Alte.“

Desolation fordert . . . einfach zu entziehen und mit einer langen Serie von ganz allgemeinen Bedenken ein so ungerechtes Programm aufstellen, wie Bebel in seiner Rede, das einem unter den Händen zerstört, wenn man es in den Wald oder in die Steppe mitnehmen und dort nun praktisch anwenden will.

Die Verlegenheiten, die die Herauslösung und Ausarbeitung der Wilden den Herrschern bereitet, mögen sie selbst zu lösen versuchen. Die positivste, aktivste Art und Weise, sich mit ihnen zu beschäftigen, hat die Sozialdemokratie bis jetzt überall begangen, indem sie die Mäzenitätshofe schamungslos aufgedeckt, sie auf ihre Ursachen zurückführt und sie als Waffen benutzt, um dem herrschenden System möglichst schnell ein Ende zu bereiten. Mit einer Klafe, die alles, Menschenwürde, Humanität, Moral, Religion im Lauscher auslösst, und bei allem nur nach dem Geldwert fragt, können wir uns über Kolonialpolitik nicht verständigen. „Was würde wohl mehr kosten?“ — in dieser aufrüttenden Frage des Dr. Rohrbach tritt der schroffe Gegensatz der sozialdemokratischen und der bürgerlichen Kolonialpolitik klar hervor — „die 10. Kompanie für sich allein, oder die Erziehung der Wilden zu Kulturmenschen im Sinne der Beobachtenden Röde unter Bedeutung der Erzieher auch durch eine Kompanie?“

Wenn wir über sozialdemokratische Kolonialpolitik reden, so hat das mit dem, was jetzt Kolonialpolitik heißt, nur sehr entfernt etwas gemein. Es wird damit nichts anderes gesagt, als die Tatsache, dass auch eine sozialistische Gesellschaft in den vorgezogenen Ländern Produkte a. s. ohne Verleih mit barbaren Erdteilen braucht. Man glaubt uns als schwärmerische Phantasten verspottet zu können, weil Bebel von einer humanen, kulturbringenden Kolonialpolitik redete. Die das glauben, wissen nicht, auf wie festem Boden ihre „Kolonialphantasien“ ruhen. Die sozialdemokratische Kolonialpolitik wird eine kulturfördernde Tat sein, nicht weil wir so humane, bessere Menschen sind, sondern weil in einer sozialistischen Produktionsschweine nur ein humarer kulturbringender Verkehr mit Eingeborenen möglich und praktisch ist. Die sozialistische Produktion findet nicht für den Gewinn, sondern für das Bedürfnis statt; nicht der Profit des einzelnen, sondern das materielle Interesse der Gesamtheit bestimmt die Handlungen. Die höchste Produktivität der Arbeit, die reichlichste Erfüllung aller Bedürfnisse, dieses Ziel alles Strebens, schließt ein, dass die verschiedensten Erdteile mit ihren verschiedenen Erzeugnissen möglichst vernünftig exploitiert werden. Dabei ist freudenschaftlicher Verkehr mit den Eingeborenen und ihre Erziehung zur Kultur — soweit sie nicht zuvor durch kapitalistische Barbarei ausgerottet wurden — durch das einfache materielle Interesse geboten. Der Sozialismus braucht zu seinem Bestehen den Frieden und die Humanität gerade so notwendig, wie der Kapitalismus den Krieg und die Barbarei. Das ist nicht unser Verdienst, sondern unser Glück. Nicht weil wir bessere Menschen sind und für Humanität schwärmen, wollen wir eine bessere Gesellschaft, sondern weil wir auf dem Sprunge stehen, eine Gesellschaftsordnung zu verwirklichen, die auf der Zusammenarbeit statt auf der Konkurrenz beruht, können wir auch eine Kolonialpolitik fordern, die sich auf Humanität, statt auf Barbarei stützt. Nicht stellen wir diese Forderung, weil wir uns dem Glauben hingeben, sie könne unter dem Kapitalismus verwirklicht werden, sondern wir stellen sie als leuchtendes Zeichen für die Arbeiterklasse, damit sie mit um so tieferem Abscheu die Schrecklichkeiten der kapitalistischen Kolonialpolitik daran mithilf, und mit noch tieferem Hass gegen das heutige schändliche Produktionsystem erfüllt wird.

Achte ordentliche Generalversammlung des Deutschen Metallarbeiterverbandes in München.

(Offizieller Bericht des Verbandsvorstandes.)

Fünfter Verhandlungstag.

Vormittagssitzung.

Das Resultat der Wahl zum internationalen Metallarbeiterkongress ist folgendes: Es sind gewählt: Severing - Bielefeld, Cohen - Berlin, Brandes - Magdeburg, Ditzmann - Frankfurt, Schäfer - München.

Die Statutenberatung wird fortgesetzt. Der Name des Verbandes bleibt unverändert. Die Bestimmungen des Statuts sollen für die Mitglieder auch dann bindend sein, wenn die Unterschrift des Mitgliedes im Mitgliedsbuch fehlt, und soll die mündliche Erklärung, sich dem Statut zu unterwerfen, genügen. Das Beitragsel ist für männliche Mitglieder unverändert 50 Pfa., für weibliche Arbeiter, Lehrerlinge und jugendliche Ar-

Derweilen stand Luise immer noch vor der Heide. Sie warf die geflüsterten Veeren, eine nach der andern, in den Busch hinein. Das Weinen stand ihr nahe. Als sie die letzte Veere weggeworfen hatte, schaute sie zu Georg hinüber. Sie sah ihn neben Gertraud stehen, Wangen an Wangen. Da wandte sie sich rasch um und eilte der Straße zu. „Fort! heim!“ schrie es in ihrem gequälten Herzen. Sie ging an dem Mahlbusch vorbei, der auf einem Steinhaufen stand und mit der Zufallssteine in die Wiese hinausgeschleuderte. So kam sie in die Nähe des wartenden Wagens. Dort stand der Meister Steinmeier, der sich mit dem Müller in ein Gespräch eingelassen hatte. Was konnte sie dem guten Mann sagen, wenn sie an ihm vorbeizügte, und er sie fragte: wohin aus?

Luise hielt ein, sie drehte sich um und ging langsam nach dem Wagen zurück.

Georg bemühte sich gerade, den ersten der beiden Säcke anzubinden, aber er verstand sich nicht auf den Kunstgriff; es gelang ihm nicht, mit dem kurzen Sackbande zurechtzukommen.

Gertraud sah ihm zu. „So macht man das nicht!“ sagte sie. Ich verstehe es von den Mehlräden her. Sie trat hinzu, zog den Zipfel des Sackes kräftig in die Höhe und dann mit einem Ruck auf die Seite, drehte ihn im Kreise, bis keine Windung mehr möglich war, und im Nu lag sie ihn zugebunden. Dann trat sie an den anderen Sack heran; der war weiter hinauf gefüllt und hatte keinen freien Stand auf dem Boden. Als Gertraud ihn ansaß, drohte er umzufallen. Georg sprang herzu und fing ihn auf, dann hielt er ihn fest, während Gertraud ihn ebenso fummigerecht anband. Sie beeilte sich nicht und sah Georg an, während sie zog, drehte und band. Der Aermel vor ihr zurückgefallen, und das schwimmernde Weiß ihres schön geschnittenen Kleides berührte zuweilen beinahe die Lippen

beider unter 18 Jahren wird dasselbe auf 20 Pfa. festgesetzt. Ein Antrag, über 60 Jahre alten Arbeitern die Aufnahme nur mit Zustimmung des Vorstandes zu gestatten, wird abgelehnt.

Der Übertritt aus andern Organisationen zum Metallarbeiterverband erfolgt kostengünstiger unter Umrechnung der in der früheren Organisation gezahlten Beiträge auf die des Metallarbeiterverbandes, sofern die ersteren nicht höher sind. Bei Berufswechsel, der den Übertritt zur zwingenden Folge hat, wird beim Rücktritt in den Metallarbeiterverband die frühere Mitgliedschaft voll angerechnet. Bezüglich der Beitragssatzung und Befreiung wird folgendes beschlossen: Der Wocheneintrag ist im Voraus zu entrichten. Wer Unterstützung bezieht, muss mit den Beiträgen auf dem Laufenden sein. Beitragsbefreiung tritt bei Krankheit, Arbeitslosigkeit oder Notfällen sowie während der Zeit militärischer Übungen ein, auch wenn dieselben nur von kurzer Dauer sind. Der Beitrag für männliche Mitglieder wird auf 60 Pfa. pro Woche erhöht, für weibliche Mitglieder, Lehrerlinge und jugendliche Arbeiter unter 18 Jahren wird der Beitrag auf 25 Pfa. pro Woche festgesetzt. Ausländer Mitgliedern kann die Leistung des 25 Pfa. Beitrages gestattet werden. Die Bewilligung von Unterstützungen in Fällen der Wollage, Maßregelung und Rechtsanwalt statt wie bisher vom Hauptvorstand noch Vorschlag der Statutenberatungskommission von den Bezirksleitungen vorgenommen werden.

Düsseldorf - Frankfurt wendet sich dagegen mit der Begründung, dass die Bezirksleitungen Aufgaben dieser Art nicht haben sollen, weil sie den Mitgliedern nicht verantwortlich sind. Es müsse eine andere Form der Wahl der Bezirksleitungen und deren Verantwortlichkeit getroffen werden, wenn solche Neuerungen eingeführt werden.

München - Stuttgart erwähnt dringend um Annahme dieses Vorschlags. Es ist richtig, dass hier der erste Schritt auf dem Wege der Dezentralisierung gemacht wird. Das sei aber notwendig, weil die Größe der Organisation und die ganze Entwicklung dahin drängen. Es müssen nach dieser Richtung hin Erfahrungen gemacht werden, und dazu diene diese neue Bestimmung. Wenn die Tatsache sich bewährt, kann sie ausgebaut, andernfalls wieder abgeschafft werden.

Die Generalversammlung beschließt, die Vorlage der Statutenberatungskommission anzunehmen.

Die Bestimmung, dass jugendliche Arbeiter unter 18 Jahren und Lehrerlinge, die 4 Wochen vor Beendigung der Lehrzeit in den Verband eintreten, bereits nach einem halben Jahre Mitgliedschaft Beiseigeld erhalten, bleibt trotz der Erhöhung der Beiträge aufrechterhalten.

Die Auszahlung des Beiseigeldes in der Form von Eisenbahnscheinen wird aufgehoben, weil sich in der zweijährigen Praxis eine zu große Zahl von Missgriffen der Verwaltungen, als auch vieler Mitglieder eingestellt.

Die beantragten Mehrleistungen bei der Erwerbslosenunterstützung in Notfallsfällen werden abgelehnt und nur die Ausführungsbestimmungen entsprechend den praktischen Erfahrungen abgeändert. Ebenso wird jede Erhöhung der Erwerbslosenunterstützung bei Arbeitslosigkeit abgelehnt. Das Sterbegeld bleibt in seiner Höhe ebenfalls unverändert. Es wird jedoch beschlossen, den Verwaltungsstellen das Recht zu erteilen, einen Vorlegung des Nachweises verschiedener Urfunden die Unterstützung auszuzahlen, ohne dass erst Anweisung durch den Vorstand erfolgt.

Die Maßregelungsunterstützung wird in bisheriger Weise weitergegeben.

Unterbrochen wird die Statutenberatungskommission durch eine Erklärung von Probst - Leipzig, nach welcher er die Mitteilung erhalten habe, dass es unzutreffend sei, dass die Leipziger Volkszeitung sich geweigert habe, Berichte über die Generalversammlung zu bringen. Die Leipziger Volkszeitung habe sich nur geweigert, die offiziellen Berichte zu bringen, die vom Verbandsvorstand herausgegeben werden. Redner teilt mit, dass er sich an die Redaktion gewandt habe wegen dieser Berichte, und die Leipziger Volkszeitung bemerkte in einer Annote zu ihrem Bericht, dass die offiziellen Berichte nur deswegen nicht gebracht werden, weil die Generalversammlung in erster Linie dazu da sei, die Tätigkeit der Verbandsleitung zu kritisieren und die Kritik nicht von dem Kritisierten selbst gebracht werden könnte. Ihre Bemühungen, einen Berichtsteller zu finden, seien aber vergeblich gewesen, und daher müsse sie nun doch die offiziellen Berichte bringen.

Hierzu bemerkt Michel - Stuttgart unter Zustimmung der Generalversammlung, dass Schlesie gar nicht behauptet hat, dass die Leipziger Volkszeitung überhaupt keine Berichte bringen will, sondern dass sie nur die offiziellen Berichte ablehnt habe. Der Vorstand habe auf eine Anfrage bei der Leipziger Volkszeitung nicht einmal eine Antwort erhalten, was Schlesie ausdrücklich hervorgehoben habe. Daher sei es zweifellos, dass die Leipziger Volkszeitung durch Probst falsch informiert sei, sonst hätte die Annote in dieser Fassung unmöglich kommen können. Die Berichte in der Presse sind überhaupt nur zur Information für die Öffentlichkeit. Die Interessenten, insbesondere die Verbandsmitglieder bekommen das nach stenographischen Auszeichnungen hergestellte Protokoll zur Verfügung.

Probst erklärt, dass er die Mitteilung Schlesies so aufgefasst habe, dass die Leipziger Volkszeitung überhaupt keine Berichte bringen will. — Der Vorstehende stellt fest, dass allein die Leipziger Delegation diese Auffassung gehabt habe.

Georg. In ihrem Blick lag eine ruhige, fröhliche Sicherheit.

Was machen wir jetzt mit dem da! fragte sie und wies Georg das Ammonshorn. Soll ich es in die Wiese hinauswerfen?

Das wäre schade! erwiderte Georg.

So nimm du! sagte Gertraud und gab ihm den Stein. Er betrachtete ihn von neuem.

Weißt du auch, was er für eine Kraft hat? fragte Gertraud. Wer ihn bei sich trägt, den haben die Mädchen gern.

Ich will's einmal probieren! sagte Georg und ließ den Stein in seine Tasche gleiten.

Da erklang hinter ihm ein Seufzer.

Georg hörte ihn nicht, aber Gertraud sandte einen halben Blick voll boshafter Freude über die Schulter.

Zuletzt hatten der Müller und der Mahlbusch jeder einen Sack auf die Achsel genommen, die Rose Margarete ging hinter ihnen her, den Henkelkorb am Arm, und Gertraud stand reisefertig auf der Straße.

Wir gehen jetzt, sagte Georg zu Luise. Wo bist du denn gewesen?

Sie wunderte trocken ihr Antlitz zur Seite und gab keine Antwort.

Willst du nicht mit mir gehen?

Der Stein tut mir weh, der Stein in deiner Tasche.

Willst du ihn haben?

Ja.

Georg reichte ihr das Steingeblide hin.

Sie griff hastig danach, holte mit dem Arm aus, und ein heller Blitz fuhr an Georgs Gesicht vorbei. Unwillkürlich folgten seine Augen dem scheinenden Blick der Geliebten.

Da sah er Gertraud mit blutüberströmten Antlitz auf der Straße stehen.

Die Erhöhung der Streitunterstützung wird abgelehnt. Änderungen, den Rechtschutz betreffend, werden ebenfalls nicht vorgenommen.

Die Schiedsgerichte zur Schlichtung persönlicher Streitigkeiten und Untersuchung von Ausschlussanträgen stehen zur Debatte.

Philippsburg - Pforzheim: Die Statutenberatungskommission hat sich bemüht, durch Schaffung eines Güteurkunden, diejenigen Fälle schnell zu erledigen, welche unerhebliche Natur seien. Als weitere Zusätze sei dann ein Schiedsgericht einzusehen.

Kaiserslautern - Nürnberg: Will das Verfahren abkürzen, Vorschläge - Stuttgart: Die Hauptfahrt ist, dass gegen den Vorschlag keine Bedenken seitens der Parteien vorliegen. Wo schwere Anschuldigungen vorliegen, muss ein Schiedsgericht die Entscheidung haben, gegen dessen Urteil die Berufung an den Vorstand zulässig ist. — Nach kurzer Debatte wird die Vorlage der Kommission angenommen.

Anschluss aus dem Verband können nur erfolgen, wenn das Mitglied:

a) Handlungen gegen das Interesse des Verbands ausübt;

b) beharrlich weigert, den Anordnungen des Vorstands oder der örtlichen Verwaltung, soweit solche durch das Statut bestimmt sind, Folge zu leisten;

c) sich in § 23, Absatz 2a vorgesehenen Untersuchungskommission nicht stellt oder sich auf die in § 27, Absatz 2b vorgeschriebene Aufforderung hin nicht rechtsvergängt.

Ausschluss ohne ein schiedsgerichtliches Verfahren kann erfolgen, wenn ein Mitglied sich des Streitschlags, des Sperrvertrags oder der Unterschlupfung schuldig macht.

Zur Frage der örtlichen Verwaltungen wird verschlossen, dass in Orten mit sehr großer Mitgliederzahl die Zahl der verantwortlichen Verwaltungsmitglieder höher ist, als sonst üblich, bereits werden kann, auf Grund eines vom Vorstand zu genehmigenden Ortsstatuts. Zur Bezeichnung der örtlichen Ausgaben bleibt nach wie vor 20 Prozent der Mitgliederbeiträge zur Verfügung der Ortsverwaltung, obwohl durch die Verteilungsröhren die Einnahmen erhöht werden, weil die Agitationsarbeit gefördert werden soll. Die Bestimmungen über die Zusammensetzung und die Beschlüsse der Generalversammlungen werden wie folgt festgelegt:

Auf je 2000 Mitglieder kommt ein Delegierter. Um den Orten mit geringer Mitgliederzahl eine Vertretung zu geben, werden die Größenklassen von Orten mit bis 100, 250, 500 und 1000 Mitgliedern gebildet und soviel zusammengelegt, dass die obenbezeichnete Zahl erreicht wird. Wählbar sind nur vollberechtigte Mitglieder. Mit beratender Stimme haben die beiden Beamten des Vorstandes, zwei Vertreter des Ausschusses, die Medailleure des Verbandsorgans, ein Vertreter des Vorstands und die Bezirksleiter zu treten.

Als Ort der nächsten Generalversammlung wird Hamburg festgesetzt.

Ein Antrag, die Arbeiterschuhgesetzgebung auf die nächste Generalversammlung zu setzen, wird angenommen.

Das neue Statut tritt am 1. Juli in Kraft. Es folgt der Bericht der Rechnungskommission durch Krauß - Hamburg. Die Kommission stellt einen Antrag auf Gewährung einer zehnjährigen Tenerenzzeitung für die Angestellten des Hauptbüros. Es wird vorgeschlagen: 1950 Mark Anfangsgehalt, steigend halbjährlich um 60 Mark bis auf 2600 Mark.

Krauß - Überstein hält das Verlangen der Beamten um Erhöhung der Gehälter für durchaus berechtigt.

Franz - Hamburg: Die Kommission beantragt eine wirkende Kraft für die Gehalts erhöhung der Hilfsarbeiter. Die Kommission schlägt vor, dieselbe Gehaltsstufe auch für die Teilbeamten einzuführen. — Beischluss wird: Die Entschädigung für den Anspruch auf 200 Mark festzusetzen. Für den Bezirksleiter Krauß wird das Gehalt auf 3000 Mark festgelegt. Das Monatogeld des Hauptstifters wird auf 20 Mark pro Monat erhöht. Dem Anspruch wird Gehalt für die Rauchführung erlaubt. Dem Anspruch wird Gehalt für die Rauchführung erlaubt. Das Gehalt des Vorstandes Werner, des Sekretärs und Medailleure Michel auf 3000 Mark, die Gehälter des Sekretärs Rosenthal und des Medailleure Scherzer werden um je 600 Mark erhöht.

Das Anfangsgehalt der Bürobeamten wird auf 1950 Mark festgesetzt, steigend um 60 Mark pro Halbjahr bis zu

Siebter Verhandlungstag.

Vormittags: geschlossene Sitzung.

Tagesordnung: Die Taktik bei Streiks und Lohnbewegungen. Aus dieser Sitzung ist für die Öffentlichkeit nur zu berichten, dass die Anträge, die darauf abzielen, den Bezirksleitern die Entscheidung bei Streiks zu überlassen, abgelehnt worden sind. Das Streireglement wird mit geringen Änderungen in der bisherigen Form angenommen. Das gesamte Statut wird hierauf angenommen.

Schlesie erklärt, dass die Steigerung der Gehälter der Beamten im Hauptbüro auch auf die Totalbeamten in den Verwaltungsstellen ausgedehnt werden soll.

Erstreden eilte er auf sie zu. Aber Gertraud trat zurück und sagte gleichzeitig: Es ist nicht mein erstes Koch im Kopf und wird nicht mein letztes sein. Ach wasche mir die Brüste am Bach aus, und dann ist die Sache gut.

Georg hatte entsetzt bald die Geliebte angesehen, die in der Angst des bösen Gewissens zitterte, bald das blutende Mädchen. Er fasste Gertraud am Arm.

Komm, seze dich auf den Main. Ich hole Wasser in meinem Hut, und Luise verbindet dir die Brüste.

Sie entzog ihm den Arm und sagte: Bleib bei deinem Schatz, Michel! Ich brauch euch nicht. Geht jetzt still und fromm eures Weges. Niemand hat es gesehen, und niemand solls erfahren. Sagt meinem Vater, ich sei den Biezenweg gegangen.

Dann reichte sie Georg die Hand.

Adien, armer Michel! sagte sie. Adien, böse Luise!

Bergib mir! flüsterte die.

Gertraud streckte ihr die Hand hin und sagte: Ihr seid sündbare Leute. Ist das der Dank für unsre Hilfe? Willst du mir einen Gefallen tun, Luise? Gib mir dein Taschentuch! Danke! Sieh, das meine ist voller Blut! Aber deines wird nicht viel helfen. Es ist so klein. So gib du mir auch das deine! sagte sie zu Georg. So kommen sie zusammen, wie sichs gehört.

Sie wandte sich, um von der Straße in die Wiese hinzugehen, und Georg und Luise standen beklommen und schauten ihr nach. Aber sie blieb noch einmal stehen und wandte sich um. Sie hielt Georgs Taschentuch an die Stirn gedrückt, dann nahm sie es weg und entfaltete es. Ein großer Blutsleiter war in seiner Mitte. Gertraud trat auf Luise zu und hielt ihr das Tuch vor das Gesicht.